



dot:  
books

LINDSEY  
DAVIS



ZWIELICHT  
IN  
CORDOBA

EIN FALL FÜR MARCUS DIDIUS FALCO

### *Über dieses Buch:*

Rom, 73 nach Christus. Sein Ruf als begabtester Privatermittler im Imperium Romanum bringt für Ex-Legionär Marcus Didius Falco einige Vorzüge mit sich: So staunt er nicht schlecht, als man ihn zu einem rauschenden Gelage auf dem Palatin einlädt. Doch schnell wird Falco klar, dass der Reichtum der Olivenölhändler, die hier feiern, sich nicht allein auf rechtmäßigen Geschäften begründet – und als er einen der Gäste grausam hingerichtet auffindet, sieht er sich gezwungen, die Ermittlung aufzunehmen. Seine Nachforschungen führen ihn bis nach Cordoba, die Schatzkammer von Spanien. Doch er ahnt nicht, dass in der brütenden Mittagshitze bereits einer der Mörder seine Fährte aufgenommen hat ...

»Wie immer in dieser großartigen Serie mischen sich exzellente Details über die damalige Zeit und eine Reihe von exzentrischen Charakteren mit einer spannenden Handlung«, urteilt die kanadische Zeitschrift ›The Rue Morgue‹.

### *Über die Autorin:*

Lindsey Davis wurde 1949 in Birmingham, UK, geboren. Nach einem Studium der Englischen Literatur in Oxford arbeitete sie 13 Jahre im Staatsdienst, bevor sie sich ganz dem Schreiben von Romanen widmete. Ihr erster Roman »Silberschweine« wurde ein internationaler Erfolg und der Auftakt der Marcus-Didius-Falco-Serie. Ihr Werk wurde mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem Diamond Dagger der Crime Writers' Association für ihr Lebenswerk.

Bei dotbooks erscheinen die folgenden Bände der Serie  
historischer Kriminalromane des römischen

Privatermittlers Marcus Didius Falco:

- »Silberschweine«
- »Bronzeschatten«
- »Kupfervenus«
- »Eisenhand«
- »Poseidons Gold«
- »Letzter Akt in Palmyra«
- »Die Gnadenfrist«
- »Drei Hände im Brunnen«
- »Den Löwen zum Fraß«
- »Eine Jungfrau zu viel«
- »Tod eines Mäzens«
- »Eine Leiche im Badehaus«
- »Mord in Londinium«
- »Tod eines Senators«
- »Das Geheimnis des Scriptor«
- »Delphi sehen und sterben«
- »Mord im Atrium«

\*\*\*

eBook-Neuausgabe Februar 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1996 unter dem Originaltitel »A Dying Light in Corduba« bei Century/Random House, London.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1996 by Lindsey Davis

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1999 bei Eichborn GmbH & Co. Verlags KG, Frankfurt am Main

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Shutterstock/cpaulfell, volkova natalia, Second Banana Images, Olemac  
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (fb)

ISBN 978-3-96655-765-8

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter.html](http://www.dotbooks.de/newsletter.html) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Zwielicht in Cordoba« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](https://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](https://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Lindsey Davis***  
**Zwielicht in Cordoba**

Ein Fall für Marcus Didius Falco

Aus dem Englischen von Susanne Aeckerle

dotbooks.

*In Erinnerung an Edith Pargeter*

# Dramatis Personae

## Römer in und außerhalb Roms

*M. Didius Falco*: ein besorgter werdender Vater und Held

*Helena Justina*: eine durch und durch vernünftige werdende Mutter und Heldin

*D. Camillus Verus*: ihr Vater, ebenfalls recht vernünftig, für einen Senator

*Julia Justa*: ihre Mutter, so vernünftig, wie man es erwarten kann

*A. Camillus Aelianus*: übellaunig, selbstgerecht und auf nichts Gutes aus

*Q. Camillus Justinus*: zu sanftmütig und gut, um auf der Bildfläche zu erscheinen

*Falcos Mama*: die vielleicht Brühe in den falschen Mund löffelt

*Claudius Laeta*: Obersekretär, auf Höheres aus

*Anacrites*: Oberspion und das Niederste vom Niederen

*Momus*: ein »Aufseher« und Mann, der Spione ausspioniert

*Calisthenus*: ein Architekt, der auf etwas Häßliches tritt

*Quinctius Attractus*: ein Senator mit großen Ambitionen in Baetica

*T. Quinctius Quadratus*: sein Sohn, ein Aufsteiger, der nicht aus Baetica wegkommt

*L. Petronius Longus*: ein treuer und nützlicher Freund

*Helva*: ein kurzsichtiger Türsteher, der auch mal wegsieht

*Valentinus*: ein gewitzter ungeladener Gast auf dem Weg nach draußen

*Perella*: eine reife Tänzerin mit ungeahnten Talenten



*Stertius*: ein Transportunternehmer mit ausgefallenen Ideen

*Der Prokonsul von Baetica*: der in nichts verwickelt werden will

*Cornelius*: Exquästor von Baetica, der die Szene hastig verläßt

*Gn. Drusillus Placidus*: ein Prokurator mit einem seltsamen Hang zur Rechtschaffenheit

*Nux*: ein Hund, der viel herumkommt

### Baeticaner außerhalb und innerhalb von Baetica

*Licinius Rufius*: alt genug, um zu wissen, daß es nie genug Profit geben kann?

*Claudia Adorata*: seine Frau, die nichts mitgekriegt hat

*Rufius Constans*: sein Enkel, ein junger Hoffnungsträger mit einem Geheimnis

*Claudia Rufina*: ein ernstes Mädchen mit vielversprechender Zukunft

*Annaeus Maximus*: ein führendes Gemeindemitglied, das in die falsche Richtung führt?

*Seine drei Söhne*: bekannt als Großmaul, Knallkopf und Frettchen (was alles sagt!)

*Aelia Annaea*: eine Witwe mit attraktiven Besitztümern

*Cyzacus senior*: ein Flußschiffer, der in trüben Gewässern schippert?

*Cyzacus junior*: ein verkrachter Poet, der auf dem falschen Floß herumstakt?

*Gorax*: ein pensionierter Gladiator mit einer Vorliebe für Hühner

*Norbanus*: ein Negotiator, der zwielichtige Verträge abschließt?

*Selia*: eine außerordentlich schlüpfrige Tänzerin

*Zwei Musiker:* deren musikalische Fähigkeiten nicht ausschlaggebend sind

*Marius Optatus:* ein vergrätzter Pächter

*Marmarides:* ein Fahrer mit einer vielverlangten Rarität

*Cornix:* eine schlechte Erinnerung

*Der Schreiber des Quästors:* der das Büro führt

*Die Schreiber des Prokonsuls:* die viel trinken (und das Büro führen)

*Tänzler:* ein sehr alter Ackergaul

# Teil I

*Rom*

*Am Abend des 31. März 73 n.Chr.*

»Cordobaner jeden Ranges versuchten, mindestens so römisch zu sein wie die Römer selbst. Es gibt keine Anzeichen für ein ›nationales Bewußtsein‹ bei Männern wie dem älteren Seneca, obwohl vermutlich eine gewisse Sympathie zwischen den Söhnen Spaniens herrschte, wenn sie sich in Rom begegneten ...«

*Robert C. Knapp, Roman Cordoba*

## Kapitel I

Vergiftet wurde niemand beim Festessen der Gesellschaft der Olivenölhersteller von Baetica – was, im nachhinein betrachtet, recht überraschend war.

Hätte ich gewußt, daß Anacrites, der Oberspion, anwesend sein würde, dann hätte ich eine kleine Phiole mit Krötenblut mitgebracht und in meiner Serviette versteckt bereitgehalten. Allerdings mußte der Mann sich so viele Feinde gemacht haben, daß er bestimmt täglich Gegengifte schluckte, falls eine arme Seele, die er zu töten versucht hatte, die Chance nutzte und ihm Aconitessenz in den Wein träufelte. Vorzugsweise ich, wenn möglich. Das war Rom mir schuldig.

Der Wein war vielleicht nicht so vollmundig wie ein Falerner, aber es war das Beste, was die Gilde der hispanischen Weinimporteure zu bieten hatte, und er war zu gut, um ihn mit tödlichen Tropfen zu verderben, außer man hegte einen *wirklich* ernsthaften Groll gegen jemanden. Viele der Anwesenden mochten Mordgedanken haben, aber ich war neu hier, mußte mich erst mal zurechtfinden und herausbekommen, wer mit wem ein Hühnchen zu rupfen hatte. Vielleicht hätte ich aber doch mißtrauischer sein sollen. Die Hälfte der Gäste arbeitete in der Regierung, die anderen hatten mit Handel zu tun. Das roch nach nichts Gutem.

Ich war an diesem Abend auf alles mögliche vorbereitet. Der erste – wenn auch angenehme – Schock war, daß mir der Sklave am Eingang zur Begrüßung einen Becher ausgezeichneten Rotwein aus Barcino reichte. Der Abend war Baetica gewidmet, der reichen, heißen Schatzkammer im südlichen Spanien. Ich persönlich finde die Weine aus dieser Provinz seltsam enttäuschend: weiß und dünn. Aber

offenbar waren die Leute aus Baetica vernünftig. Kaum verließen sie ihre Heimat, tranken sie Tarraconenser – den berühmten Lacitana aus dem Nordwesten von Barcino, von den Hängen der Pyrenäen, wo der Wein in den langen, heißen Sommermonaten reift, es im Winter aber genügend Regen gibt. Ich selbst war nie in Barcino, hatte weder eine Ahnung, was Barcino für mich bereithielt, noch war ich daran interessiert, es herauszufinden. Wer braucht schon die düsteren Prophezeiungen von Wahrsagern? Das Leben hält auch so genug Unannehmlichkeiten bereit.

Dankbar nippte ich an dem lieblich schmeckenden Wein. Ich war als Gast eines Ministerialbeamten namens Claudius Laeta hier, war ihm hinein gefolgt und tappte höflich in seinem Troß mit, während ich mir klarzuwerden versuchte, was ich eigentlich von ihm hielt. Sein Alter war schwer zu schätzen, irgendwo zwischen vierzig und sechzig. Er hatte volles Haar (eine stumpfe, braune Matte, kurz, gerade, nicht sonderlich aufregend geschnitten). Sein Körper war durchtrainiert, seine Augen scharf, sein Verhalten wachsam. Er trug eine weitgeschnittene Tunika mit schmaler Goldborte unter der schlichten weißen Toga des Palastbeamten. An seiner Hand blitzte der breite Goldring der Ritterschaft, was bewies, daß irgendein Kaiser viel von ihm hielt. Mehr, als die Obrigkeit von mir zu halten schien.

Ich hatte ihn während einer offiziellen Untersuchung für Vespasian kennengelernt, unseren bärbeißigen, rigorosen neuen Kaiser. Laeta war mir wie die Art aalglatter Sekretär vorgekommen, ein Meister in der Kunst, tüchtig zu wirken, während er die Drecksarbeit Leuten wie mir überließ. Jetzt hatte er sich meiner angenommen – nicht, daß ich es darauf angelegt hätte, aber ich betrachtete ihn als einen möglichen Verbündeten gegen jene im Palast, die sich meinem gesellschaftlichen Aufstieg widersetzten. Ich würde ihn noch nicht mal mein Pferd halten lassen, während ich mich bückte, um mir die Schnürsenkel

zuzubinden, aber das galt für alle Beamten. Er wollte etwas von mir; ich wartete darauf, daß er mir sagte, was es war.

Laeta hatte es ganz bis nach oben geschafft: Ein kaiserlicher Exsklave, geboren und ausgebildet im Palast der Cäsaren von den kultivierten, gebildeten, skrupellosen Orientalen, die lange das Römische Reich verwaltet hatten. Heutzutage bildeten sie einen diskreten Zirkel hinter den Kulissen, aber ich nahm nicht an, daß sich an ihren Methoden viel geändert hatte seit der Zeit, als sie noch offen auftraten. Laeta selbst mußte es irgendwie geschafft haben, Nero zu überleben, hatte offenbar den Kopf tief genug gehalten, um nicht als Neros Mann zu gelten, als Vespasian die Macht übernahm. Jetzt trug er den Titel Obersekretär, aber es war deutlich zu erkennen, daß er mehr sein wollte als nur derjenige, der dem Kaiser die Schriftrollen reichte. Er war ehrgeizig und suchte nach einem Bereich, in dem er sich voll entfalten konnte. Ob er größere Bestechungssummen annahm, mußte ich erst noch herausfinden. Er schien ein Mann zu sein, der seine Stellung und ihre Möglichkeiten zu sehr genoß, um sich mit so was abzugeben. Ein Organisator. Ein Mann langfristiger Pläne. Das Reich war bankrott und schwer angeschlagen, aber unter Vespasian herrschte eine neue Stimmung von Aufbruch und Wiederaufbau. Palastbeamte konnten sich Geltung verschaffen und wurden anerkannt.

Ich wünschte, das könnte ich auch von mir sagen.

»Der heutige Abend sollte sich als nützlich für Sie erweisen, Falco«, meinte Laeta, als wir im alten Palast eine Reihe nur noch wenig benutzter Räume betraten. Meine Gastgeber bewiesen einen seltsamen Geschmack bei der Wahl ihres Treffpunktes. Vielleicht hatten sie die spinnwebverhangenen kaiserlichen Kellergewölbe billig mieten können. Der Kaiser würde gern seine persönlichen

Repräsentationsräume vermieten, um an ein paar Nebeneinnahmen zu kommen.

Wir befanden uns tief unter dem Palatin, in staubigen Sälen mit düsterer Geschichte, wo Tiberius und Caligula einst rebellische Männer gefoltert und legendäre Orgien gefeiert hatten. Ich fragte mich, ob es wohl immer noch geheime Gruppen gab, die diese Ereignisse nachstellten. Dann begann ich über meine Gastgeber nachzudenken. In den Räumen gab es keine obszönen Fresken, aber das verblichene Dekor und die verschüchterten, katzbuckelnden Faktoten, die im Schatten der Torbogen herumlungerten, gehörten alten, düsteren Zeiten an. Jeder, der es für eine Ehre hielt, hier zu speisen, konnte keine sehr hohe Meinung vom öffentlichen Leben haben.

Mir war nur wichtig, ob heute abend hier mit Laeta aufzukreuzen mir etwas nützen würde. Ich stand kurz davor, zum ersten Mal Vater zu werden, und brauchte dringend gesellschaftliche Anerkennung. Um in angemessenem Stil den Bürger spielen zu können, brauchte ich außerdem sehr viel mehr Geld.

Als der Beamte mich hineinführte, lächelte ich und gab vor, seinen Versprechungen zu glauben. Insgeheim hatte ich nur wenig Hoffnung, durch die hier geknüpften Kontakte etwas zu gewinnen, aber ich fühlte mich verpflichtet, die Farce mitzumachen. Wir lebten in einer Stadt der Beziehungen. Als Privatermittler und kaiserlicher Agent war ich mir dessen mehr bewußt als die meisten. Jeden Morgen waren die Straßen voll mitleiderregender Gestalten, die in mottenzerfressenen Togen durch die Stadt eilten, um angeblich wichtigen Männern ihre Aufwartung zu machen. Und laut Laeta würde dieses Essen der Gesellschaft der Olivenölhersteller von Baetica mir erlauben, mich unter die mächtigen kaiserlichen Freigelassenen zu mischen, die die eigentliche Regierungsarbeit leisteten (oder sich einbildeten, das zu tun).

Laeta hatte gesagt, ich sei die perfekte Ergänzung für seine Mannschaft – meine Aufgabe dabei war unklar geblieben. Er hatte mich irgendwie davon überzeugt, daß die mächtigen Löwen der Bürokratie von ihren Freßnäpfen aufschauen und in mir sofort einen loyalen Staatsdiener erkennen würden, der auf der Erfolgsleiter einen Schubs nach oben verdiente. Ich wollte ihm glauben. Doch in meinen Ohren klangen noch die spöttischen Worte meiner Freundin nach; Helena Justina war überzeugt davon, daß mein Vertrauen in Laeta naiv war. Zum Glück sind Eßgelage in Rom Männersache, also war Helena mit einem Becher stark verdünnten Weins und einem Käsebrötchen zu Hause geblieben. Jeden etwaigen Schwindel mußte ich selbst aufdecken.

Eines an der baetischen Gesellschaft ließ allerdings nichts zu wünschen übrig: das Essen, aufgetragen auf geborgten augusteischen Vorlegeplatten und eingebettet zwischen die üppigen Goldverzierungen der von Nero übriggebliebenen Servierschalen, war hervorragend. Pfeffrige kalte Vorspeisen lachten uns bereits von den niedrigen Tischen entgegen; Fleischgerichte in zweierlei Saucen wurden auf kunstvollen Holzkohlerechauds warm gehalten. Offenbar wurden viele Gäste erwartet. Gruppen von Speiseliagen rahmten in diversen Räumen niedrige Tische ein, auf denen dieses luxuriöse Mahl serviert werden sollte.

»Ein bißchen mehr als die traditionellen neun Essensgäste!« prahlte Laeta stolz. Dieses war eindeutig sein Lieblingsclub.

»Erzählen Sie mir etwas über die Gesellschaft.«

»Nun, sie wurde von einem der Pompejis gegründet ...«

Laeta hatte uns einen Platz an einem Tisch gesichert, wo die Auswahl aufgeschnittenen baetischen Schinkens besonders verlockend aussah. Er nickte den anderen Speisenden in der Runde zu: weiteren Beamten in höherer Stellung. (Sie gluckten zusammen wie die Kellerasseln.)



Genau wie Laeta signalisierten sie ungeduldig dem Sklaven, mit dem Servieren zu beginnen, obwohl noch längst nicht alle Gäste einen Platz gefunden hatten. Laeta stellte mich vor. »Marcus Didius Falco – ein interessanter junger Mann. Falco war für unsere Freunde vom Geheimdienst an verschiedenen Unruheherden im Ausland tätig.« Ich spürte etwas in der Luft – nicht feindselig, aber auffallend. Zweifellos interne Eifersucht. Zwischen dem Korrespondenzsekretariat und der Spionage herrschte wenig Sympathie. Ich merkte, wie man mich prüfend und mit Interesse musterte – kein angenehmes Gefühl.

Laeta erwähnte die Namen seiner Freunde, die ich mir gar nicht erst merkte. Sie waren nur Schriftrollenschubser und Stilusschwinger. Ich wollte Männer vom Status der bedeutenden kaiserlichen Minister der Vergangenheit kennenlernen – Narcissus oder Pallas, die jene Posten innehatten, auf die Laeta offenbar scharf war.

Das Gespräch drehte sich weiter um nichtige Dinge. Dank meiner nur aus höflicher Neugier gestellten Frage mußte ich eine längere Diskussion über die Frage ertragen, ob die Gesellschaft von Pompejus dem Großen gegründet worden war (den der Senat mit der Statthalterschaft über *beide* spanische Provinzen geehrt hatte) oder von Pompejus, dem Rivalen Julius Cäsars (der Baetica zu seiner persönlichen Ausgangsbasis gemacht hatte).

»Und wer gehört zur Gesellschaft?« murmelte ich, um das Ganze zu beschleunigen. »Sie unterstützen doch bestimmt nicht mehr die Pompejis?« Nicht, seit die Pompejis mit einem nachhallenden Rums in Ungnade gefallen waren. »Ich nehme an, wir sind zur Förderung des Handels mit Spanien hier?«

»Jupiter schütze uns!« meinte einer der hochtrabenden Politikmacher schaudernd. »Wir sind hier, um einen gemütlichen Abend mit Freunden zu erleben!«

»Ach so.« Tat mir leid, daß ich ins Fettnäpfchen getreten war. (Allerdings nicht allzusehr. Ich trete mit Vergnügen in

Fettnäpfchen.)

»Vergessen Sie den Namen der Gesellschaft«, lächelte Laeta jovial. »Das ist nur ein historisches Versehen. Alte Kontakte ermöglichen es uns, für unsere Gastmahle die größten Köstlichkeiten dieser Provinz zu bekommen – aber das ursprüngliche Bestreben war nur, in Rom einen legitimen Treffpunkt für gleichgesinnte Männer zu finden.«

Auch ich lächelte. Ich wußte, was er damit sagen wollte. Er meinte Männer mit gleichen politischen Anschauungen.

Ein *Hauch* von Gefahr umgab diese Gruppe. In großen Gruppen zu speisen – oder sich privat, für welchen Zweck auch immer, zu treffen – war verboten. Rom hatte organisierte Gruppen stets mißbilligt. Nur Gilden bestimmter Kaufleute oder Handwerker war es erlaubt, sich für regelmäßige Festmahle ihren Frauen zu entziehen. Und selbst sie mußten sich einen seriösen Anstrich geben und behaupten, hauptsächlich ginge es darum, Beiträge für ihren Beisetzungsfonds einzusammeln.

»Also brauche ich nicht damit zu rechnen, hier wichtige Exporteure spanischen Olivenöls kennenzulernen?«

»O nein!« Laeta tat ganz schockiert. Jemand machte eine leise Bemerkung. Er zuckte zusammen und sagte dann zu mir: »Nun ja, manchmal drängt sich eine entschlossene Gruppe baetischer Geschäftsleute rein. Einige sind heute abend hier.«

»Wie gedankenlos!« bemerkte ein anderer Schriftröllenschubser mitfühlend. »Jemand sollte der gesellschaftlichen Elite in Cordoba und Gades erklären, daß die Gesellschaft baetischer Olivenölhersteller bestens ohne Mitglieder auskommt, die tatsächlich aus Südspanien stammen!«

Meine Frage war reinste Bosheit gewesen. Unter den Snobs von Rom – und freigelassene Sklaven sind natürlich die größten Snobs überhaupt – herrschte starke Antipathie gegen aufdringliche Provinzler. Die Spanier waren schon viel länger in der Kelten-Fraktion als die Gallier oder die

Britannier und hatten daher ihre Vorgehensweisen verfeinert. Seit sie vor sechzig oder siebzig Jahren in die römische Gesellschaft aufgenommen worden waren, überschwemmt sie den Senat, sicherten sich die bestdotierten Stellen in der Ritterschaft, forderten die Literaturszene mit ganzen Horden von Dichtern und Rhetorikern heraus, und jetzt schienen auch ihre Handelsmagnaten überall herumzuwieseln.

»Der verdammte Quinctius muß mal wieder seine gesamte Klientel vorführen!« brummelte einer der Schreiber, und die Münder der anderen verzogen sich in zustimmender Verachtung.

Ich bin ein höflicher Mensch. Um die Stimmung zu heben, meinte ich: »Ihr Öl scheint von bester Qualität zu sein.« Worauf ich meinen Finger in den Brunnenkressesalat tauchte und ihn ableckte. Das Öl schmeckte nach Wärme und Sonnenschein.

»Pures Gold!« Laeta klang respektvoller, als ich es von einem Freigelassenen bei einem Gespräch über Handelsgeschäfte erwartet hätte. Vielleicht war das ein Hinweis auf den neuen Realismus unter Vespasian. (Der Kaiser kam aus einer Familie, die dem mittleren Rang, der Ritterschaft, angehörte, und wußte *genau*, warum Bedarfsgüter wichtig für Rom waren.)

»Sehr gut – sowohl im Essen als auch für die Lampen.« Die Räume wurden durch verschiedenste Hänge- und Stehlampen erleuchtet, die alle in stetiger Helligkeit und natürlich geruchlos brannten. »Die Oliven sind ebenfalls nicht übel.« Ich nahm mir eine von der Garnierung und griff gleich noch einmal zu.

»Didius Falco ist berühmt für seine politischen Analysen«, bemerkte Laeta, zu den anderen gewandt. Das war mir neu. Wenn ich für irgendwas berühmt bin, dann höchstens dafür, Trickbetrüger in die Enge zu treiben und Verbrecher mit einem gezielten Fußtritt in die Eier lahmzulegen. Und dafür, daß ich eine Senatorentochter aus

ihrem Heim und den Fängen ihrer liebevollen Verwandten geraubt hatte. Eine Tat, die mich in den Augen mancher Leute selbst zum Kriminellen macht.

Während ich überlegte, ob ich hier auf etwas gestoßen war, das mir Laetas Einladung eingetragen hatte, plauderte ich weiter über das »pure Gold«: »Mir ist klar, daß Ihre ehrenwerte Gesellschaft nicht nach irgendeinem beliebigen Produkt benannt worden ist, sondern nach einer Grundsubstanz kultivierten Lebens. Olivenöl ist für jeden Koch die wichtigste Zutat. Es erleuchtet die vornehmsten Villen und öffentlichen Gebäude. Die Armee konsumiert es in großen Mengen. Olivenöl ist die Ausgangsbasis für Parfums und Arzneien. Es gibt kein Badehaus und kein Gymnasium, das ohne ölhaltige Produkte auskommt ...«

»Und es ist ein unfehlbares Verhütungsmittel!« fügte einer der fröhlicheren Stilusschwinger hinzu.

Ich lachte und sagte, es wäre schön gewesen, wenn ich das vor sieben Monaten gewußt hätte.

Nachdenklich wandte ich dann meine Aufmerksamkeit dem Essen zu. Das schien den anderen nur recht zu sein. Sie wollten, daß Außenseiter den Mund hielten, während sie das große Wort führten. Die Unterhaltung wurde zu dem üblichen Kauderwelsch mit kryptischen Anspielungen auf ihre Arbeit.

Die letzte Bemerkung hatte mich zum Grinsen gebracht. Unwillkürlich stellte ich mir vor, wie Helena, wenn ich ihr vom Vorschlag des Stilusschwingers erzählte, nur spöttisch bemerken würde, das höre sich an, als ginge man mit einem marinierten Rettich ins Bett. Trotzdem war Olivenöl mit Sicherheit leichter zu bekommen als das illegale Alaunwachs, das wir hatten benutzen wollen, um die Gründung einer Familie zu verhindern. (Illegal, weil man, wenn man sich für eine junge Dame aus der falschen Gesellschaftsschicht erwärmte, nicht mit ihr sprechen und

sie schon gar nicht ins Bett zerren durfte - und wenn der Schwarm aus der eigenen Schicht kam, hatte man zu heiraten und Soldaten zu produzieren.) Olivenöl war nicht billig, aber es gab genug davon in Rom.

Das ganze Essen stand unter einem passenden spanischen Motto. Das hieß, wir bekamen äußerst Schmackhaftes vorgesetzt, doch alle Rezepte kamen aus der gleichen Provinz: kalte Artischocken in Garum, der Fischsoße von der baetischen Küste; heiße Eier in gesalzener Fischsoße mit Kapern; eine in Fischsoße und Rosmarin gekochte Geflügelfarce. Die Endivien wurden pur serviert, nur mit gehackten Zwiebeln garniert - obwohl ein Silberschälchen mit Sie-haben-es-erraten dazu gereicht wurde. Ich beging den Fehler, zu erwähnen, daß meine schwangere Freundin ganz verrückt nach diesem alles überlagernden Garum war, worauf die gütigen Beamten sofort einigen Sklaven befahlen, mir eine ungeöffnete Amphore als Mitbringsel zu überreichen. Jene von ihnen, die eine bescheidene Küche führen, haben vielleicht noch nicht bemerkt, daß Fischsoße in riesigen birnenförmigen Gefäßen importiert wird - von denen eines für den Rest des Abends zu meinem persönlichen Gepäck wurde. Zum Glück liehen mir meine extravaganten Gastgeber zwei Sklaven, die das schwere Ding tragen sollten.

Neben dem köstlichen geräucherten Schinken, für den Baetica berühmt ist, bestanden die Hauptgerichte überwiegend aus Fisch: weniger Sardinen, über die wir alle witzeln, sondern Austern und riesige Muscheln, dazu all der Fisch, der an den Küsten des Atlantiks und des Mare Internum gefangen wird - Dorade, Makrele, Thunfisch, Meeraal und Stör. Wenn im Topf noch Platz für eine Handvoll Garnelen war, hatte der Koch auch sie noch hineingeworfen. Es gab Fleisch, meiner Vermutung nach von feurigen spanischen Pferden, und eine große Auswahl an Gemüse. Schon bald war ich pappsatt und erschöpft -

aber meine Karriere war noch keinen Fingerbreit vorangekommen.

Da es ein Club war, bewegten sich die Leute zwischen den einzelnen Gängen ungezwungen von Tisch zu Tisch. Ich wartete, bis Laeta sich abgewandt hatte, dann schlüpfte auch ich davon (nachdem ich den Sklaven befohlen hatte, mir mit der Garum-Amphore zu folgen), als wolle ich mich ebenfalls ein wenig umsehen. Laeta bedachte mich mit einem zustimmenden Blick; er meinte, ich wolle mich zu einem der Grüppchen setzen, in denen über Politik gekungelt wurde.

In Wirklichkeit wollte ich mich heimlich zu einem Ausgang schleichen und heimgehen. Doch als ich meine Träger und das Garum in einen Durchgang führte, stieß ich mit jemand zusammen. Der Neuankömmling war eine Frau; die einzige weit und breit. Natürlich blieb ich sofort stehen, befahl den Sklaven, die Amphore abzustellen, zupfte meine Festgirlande zurecht und lächelte sie an.

## Kapitel II

Sie war in einen bodenlangen Umhang gehüllt. Ich mag es, wenn Frauen gut verpackt sind. Es läßt sich herrlich darüber spekulieren, was sie verbergen und warum sie es für sich behalten wollen.

Diese verlor ihr Geheimnis, als sie mit mir zusammenstieß. Ihr langer Umhang glitt zu Boden und enthüllte, daß sie als die Jägerin Diana verkleidet war. Allerdings war der Ausdruck »Kleidung« nur bedingt anwendbar. Sie trug ein nur auf einer Schulter befestigtes kurzes goldfarbenes Kostümchen. In einer Hand hielt sie einen großen Beutel, aus dem ein Tamburin hervorlugte, unter den Arm hatte sie einen Köcher und einen lächerlichen Spielzeugbogen geklemmt.

»Die jungfräuliche Jägerin!« begrüßte ich sie fröhlich.  
»Sie müssen für die Unterhaltung zuständig sein.«

»Und Sie sind wohl der Possenreißer!« schnappte sie. Ich bückte mich und hob ihren Umhang auf, was mir erlaubte, ihre wohlgeformten Beine zu betrachten. »Gerade die richtige Haltung für einen schmerzhaften Tritt!« fügte sie spitz hinzu. Ich kam schnellstens wieder hoch.

Auch so gab es genug zum Anschauen. Normalerweise hätte sie mir bis an die Schulter gereicht, trug aber hohe Korkabsätze unter ihren geflochtenen Jagdsandalen. Selbst ihre Zehennägel waren wie Alabaster poliert. Ihre glatte, extrem dunkle Haut war ein Wunder der Haarentfernungskunst. Man mußte ihr jedes einzeln ausgezupft und sie mit Bimsstein abgerieben haben – allein der Gedanke daran ließ mich schaudern. Ebensoviel Aufmerksamkeit hatte ihrem Schminken gegolten: die Wangen betont durch purpurfarbene Wischer von zermahlenem Weinstein, die Augenbrauen perfekte,

halbfingerbreite Bögen, die Lider mit Safran bestäubt, die Wimpern mit Lampenruß geschwärzt. Am einen Oberarm trug sie einen Reif aus Elfenbein, am anderen eine silberne Schlange.

Die Wirkung war absolut professionell. Sie war niemandes teure Mätresse (keine Gemmen oder Filigranarbeiten), und da Frauen nicht eingeladen waren, war sie auch niemandes Gast.

Sie mußte eine Tänzerin sein. Ihr Körper war gut gepolstert, aber muskulös. Ihre schimmernde Mähne, so schwarz, daß sie bläuliche Glanzlichter hatte, war zu einem einfachen Zopf zusammengedreht, den man für dramatische Effekte rasch lösen konnte. Ihren Händen sah man die Übung mit den Kastagnetten deutlich an.

»Mein Fehler«, gab ich vor, mich zu entschuldigen. »Mir war eine spanische Tänzerin versprochen worden. Ich hatte gehofft, Sie seien ein unartiges Mädchen aus Gades.«

»Tja, ich bin aber ein artiges Mädchen aus Hispalis«, gab sie zurück und wollte sich an mir vorbeidrängen.

Sie sprach in abgehacktem, recht geschliffenem Latein. Hätte der Abend nicht unter dem baetischen Motto gestanden, wäre es schwer gewesen, die Herkunft dieser Diana zu erraten.

Dank meiner dicken Amphore blockierte ich den halben Durchgang. Wenn sie sich vorbeidrückte, würden wir uns erfreulich nahekommen. Ich bemerkte ihren Blick, der mir klarmachte, daß sie mir bei einer falschen Bewegung die Nase abbeißen würde.

»Mein Name ist Falco.«

»Gut, dann gehen Sie mir aus dem Weg, Falco.«

Entweder hatte ich meinen Charme eingebüßt, oder sie hatte einen Eid geleistet, sich von gutaussehenden Männern mit einnehmendem Lächeln fernzuhalten. Oder machte ihr mein großer Krug mit fermentierten Fischinnereien angst?



Ein älterer Mann mit einer Kithara trat aus einem Raum auf der anderen Seite des Flures. Sein Haar war graumeliert, und sein scharf geschnittenes Gesicht hatte eine dunkle, mauretanische Färbung. Er kümmerte sich nicht um mich. Die Frau erwiderte sein Nicken und ging ihm nach. Ich beschloß, dazubleiben und mir ihren Auftritt anzusehen.

»Tut mir leid, das sind private Gemächer!« fauchte sie und knallte mir die Tür vor der Nase zu.

»Völliger Blödsinn! Die baetische Gesellschaft hat Mauscheleien in dunklen Ecken noch nie geduldet. Wir gestatten hier keine privaten Festivitäten ...«

Es war Laeta. Ich hatte zu lange herumgebummelt, und er war mir gefolgt. Mitzubekommen, was das Mädchen sagte, verwandelte ihn in einen allwissenden Beamten übelster Sorte. Ich war zurückgewichen, um meine edle Etruskernase nicht gebrochen zu bekommen, aber er drängte sich an mir vorbei, wild entschlossen, ihr nachzustürmen. Seine anmaßende Art hielt mich fast davon ab, ihm zu folgen, doch er hatte mich erneut in seinen Dunstkreis hineingezogen. Die geduldigen Sklaven lehnten die Amphore gegen den Türrahmen, und wir segelten in den Salon, in dem das unverschämte Mädchen seinen Tanz vorführen sollte.

Kaum hatte ich meinen Blick über die Liegen wandern lassen, erkannte ich, daß Laeta mich belogen hatte. Statt der hochrangigen Weltherrscher, die er mir vorgegaukelt hatte, ließ dieser auserlesene Speiseclub auch Gäste zu, die ich bereits kannte – darunter zwei, die zu vermeiden ich freiwillig Rom zu Fuß durchquert hätte.

Sie hatten es sich auf zwei Liegen nebeneinander bequem gemacht, was in sich schon Grund zur Beunruhigung war. Der eine war Camillus Aelianus, der Bruder meiner Freundin, ein ungehobelter, übellauniger junger Mann, der mich nicht ausstehen konnte.

Der andere war Anacrites, der Oberspion. Auch Anacrites verabscheute mich - vor allem, weil er wußte, daß ich im selben Feld bessere Arbeit leistete als er. Seine Eifersucht hatte beinahe tödliche Folgen gehabt, und wenn ich je die Gelegenheit dazu bekäme, würde ich ihn mit großer Wonne auf einem Leuchtturm an einen Pfahl binden, dann ein großes Signalfeuer unter ihm aufschichten und es anzünden.

Vielleicht hätte ich gehen sollen. Doch aus reiner Dickköpfigkeit marschierte ich hinter Laeta her.

Anacrites wirkte unangenehm berührt. Da wir ja als Kollegen im Staatsdienst galten, schien er sich zur Höflichkeit verpflichtet zu fühlen und winkte mich zu einem freien Platz neben ihm. Statt mich zu setzen, ließ ich von den Sklaven meine Amphore zur Ruhe betten, den schlanken Hals auf dem Ellbogenpolster. Anacrites verabscheute alles Exzentrische. Genau wie Helenas Bruder. Auf der Liege nebenan kochte der illustre Camillus Aelianus jetzt vor Wut.

Das war schon besser. Ich schnappte mir einen Becher Wein von einem hilfreichen Bediensteten und bekam im Handumdrehen strahlende Laune. Dann strafte ich beide Männer mit Mißachtung und ging quer durch den Raum zu Laeta, der mich zu sich rief, da er mich jemandem vorstellen wollte.

## Kapitel III

Um zu Laeta zu kommen, mußte ich mich durch eine Mischung seltsamer Gäste schlängeln. Ich hatte gehofft, heute abend kein berufliches Interesse entwickeln zu müssen, aber die unklaren Motive des Obersekretärs für meine Einladung hatten mich wachsam bleiben lassen. Außerdem nahm ich diese Gesellschaft ganz automatisch unter die Lupe. Während Laeta mich zunächst zum harten Kern der hier regelmäßig Essenden und Trinkenden geführt hatte, wirkten diese Männer fast wie Fremde, die sich nur zufällig auf freien Liegen zusammen niedergelassen hatten und jetzt das Beste aus dem Abend machen mußten. Ich spürte leises Unbehagen.

Allerdings konnte ich mich täuschen. In der Welt der Ermittler sind Fehler alltäglich.

Dieser Salon war von vornherein als Eßzimmer entworfen worden – unter den neun strengen, zueinander passenden, schwergewichtigen Liegen war das schwarzweiße Mosaik schlicht, wies aber in der Mitte des Fußbodens ein komplexeres geometrisches Muster auf. Laeta und ich durchquerten jetzt diesen Bereich, wo noch die niedrigen Serviertische standen, später aber die Tänzerin auftreten würde. Wir gingen auf einen Mann zu, der wie ein bedeutender Gastgeber das Kopfende einnahm. Er sah aus, als meinte er, den ganzen Raum zu beherrschen.

»Falco, darf ich Ihnen eines unserer eifrigsten Mitglieder vorstellen – Quinctius Attractus!«

Der Name sagte mir etwas. Das war der Mann, über den sich die anderen beschwert hatten, weil er eine Gruppe echter Baeticaner mitgebracht hatte.

Er schnaubte, schien verärgert, weil Laeta ihn störte. Der Mann war ein massiger Senator von über Sechzig mit schweren Armen und dicken Fingern – nicht direkt ein Fettwanst, aber er lebte offensichtlich gut. Die Überreste seiner einstigen Haarpracht waren schwarz und lockig und seine Haut wettergegerbt, als hielte er sich an altmodische Gewohnheiten und inspizierte seine ausgedehnten Weinberge, weil er sich einreden wollte, daß er dem Land nach wie vor eng verbunden sei.

Vielleicht stammten seine Nebeneinkünfte ja auch aus Olivenhainen.

Ich brauchte mich eindeutig nicht um Konversation zu bemühen, denn der Senator zeigte kein Interesse an mir. Laeta übernahm die Gesprächsführung: »Haben Sie heute abend mal wieder eine Ihrer kleinen Gruppen mitgebracht?«

»Scheint mir ein angemessener Ort, meine Besucher zu unterhalten!« schnauzte Quinctius. Im Prinzip hatte der Mann recht, aber seine Art war unsympathisch.

»Dann wollen wir hoffen, daß Sie alle Gewinn daraus ziehen!« erwiderte Laeta lächelnd mit der heiteren Überheblichkeit des Beamten, der eine bösertige Anspielung macht. Da ich den Hintergrund dieses Schlagabtausches nicht verstand, mußte ich sehen, wo ich etwas zu meiner eigenen Unterhaltung fand. Als ich hereingekommen war, hatte Anacrites ausgesehen, als würde er sich gut amüsieren. Doch als ich jetzt in seine Richtung schaute, sah ich, daß er ganz steif und still auf seiner Liege lag. Seine merkwürdigen hellgrauen Augen waren verschleiert, sein Gesichtsausdruck undeutbar. Der fröhliche Festgast mit glatt zurückgekämmtem Haar und makelloser Tunika war jetzt angespannt wie eine Jungfrau, die sich zum Treffen mit ihrem ersten Schäfer hinausschleicht. Meine Anwesenheit hatte ihm offensichtlich den Spaß verdorben. Und so wie er schaute –

und gleichzeitig so tat, als bemerke er nichts –, gefiel es ihm nicht, daß Laeta mit Quinctius Attractus sprach.

Rasch ließ ich meinen Blick über die auf drei Seiten verteilte Gruppe der Speiseliagen wandern. Die baetischen Eindringlinge zu entdecken, deren Invasion Laetas Kollegen so verärgert hatte, fiel nicht schwer. Man erkannte sie an ihrer typisch spanischen Gestalt – breiter Körper mit kurzen Beinen. Zwei saßen je rechts und links von Quinctius auf den Ehrenplätzen, zwei weitere seitlich zu seiner Rechten. Sie trugen die gleichen Borten an ihren Tuniken und Ausgehsandalen mit zähen Sohlen aus Espartogras. Wie gut sie einander kannten, ließ sich nicht sagen. Sie sprachen Latein, was zu dem teuren Material ihrer Kleidung paßte, aber wenn sie nach Rom gekommen waren, um Olivenöl zu verkaufen, wirkten sie eher zurückhaltend, zeigten nicht die entspannte Selbstsicherheit, mit der man Käufer einwickelte.

»Warum stellen Sie uns nicht Ihren baetischen Freunden vor?« fragte Laeta den Senator. Quinctius sah aus, als hätte er Laeta am liebsten geraten, schnurstracks in die Unterwelt zu verschwinden, aber da wir bei diesem Essen ja alle Blutsbrüder sein sollten, mußte er der Aufforderung nachkommen.

Die zwei Besucher zur rechten Seite, die rasch und eher abschätzig als Cyzacus und Norbanus vorgestellt wurden, hatten in einer vertraulichen Unterhaltung die Köpfe zusammengesteckt. Obwohl sie uns zunickten, waren sie zu weit weg, um ein Gespräch zu beginnen. Die uns näher Sitzenden auf den Ehrenplätzen neben Quinctius hatten geschwiegen, während Laeta sprach. Sie hatten gehört, wie Laeta und der Senator sich gegenseitig mit lebenswürdigen Unfreundlichkeiten zu überbieten suchten, aber ihre Neugier verborgen. Dem Obersekretär des Kaisers vorgestellt zu werden schien sie mehr zu beeindrucken als die anderen beiden. Vielleicht dachten

sie, daß Vespasian nun jederzeit auftauchen könnte, um zu sehen, ob Laeta die morgige Audienzliste fertig hatte.

»Annaeus Maximus und Licinius Rufius.« Brusk nannte Quinctius Attractus ihre Namen. Er mochte zwar der Patron dieser Gruppe sein, aber sein Interesse an ihnen klang nicht eben väterlich. Etwas freundlicher fügte er jedoch hinzu: »Zwei der wichtigsten Ölhersteller aus Cordoba.«

»*Annaeus!*« warf Laeta sofort ein. Er wandte sich an den Jüngeren der beiden, einen breitschultrigen, kompetent aussehenden Mann von etwa fünfzig Jahren. »Heißt das, Sie sind ein Verwandter von Seneca?«

Der Baeticaner bestätigte es mit einer Kopfbewegung, die aber von keiner großen Begeisterung sprach. Das konnte daran liegen, daß Seneca, Neros einflußreicher Tutor, seine berühmte Karriere mit einem erzwungenen Selbstmord hatte beenden müssen, nachdem Nero seines Einflusses überdrüssig geworden war. Jugendliche Undankbarkeit im höchsten Extrem.

Laeta war zu taktvoll, das Thema weiter zu verfolgen. Statt dessen wandte er sich an den anderen Mann. »Und was bringt Sie nach Rom, mein Herr?«

Offenbar kein Öl. »Ich führe meinen jungen Enkel ins öffentliche Leben ein«, erwiderte Licinius Rufius. Er war eine Generation älter als sein Gefährte, sah aber immer noch so scharf aus wie ein Militärnagel.

»Eine Reise in die Goldene Stadt!« flötete Laeta in dick aufgetragener Unaufrichtigkeit, täuschte Bewunderung für diese kosmopolitische Initiative vor. Ich hätte mich am liebsten unter den nächsten Tisch geduckt und losgelacht. »Welchen besseren Start könnte er haben? Und, weil der glückliche junge Mann heute unter uns?«

»Nein, er ist mit einem Freund unterwegs«, unterbrach der römische Senator mit kaum verhohlener Ungeduld. »Sie sollten sich besser einen Platz suchen, Laeta. Die Musikanten stimmen bereits ihre Instrumente. Einige von